

5 Beispiele, weshalb die Stärkung der Höheren Fachschulen wichtig ist!

In der Schweiz gibt es rund 150 Höhere Fachschulen, deren Bildungsgänge vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) überprüft werden. Pro Jahr erwerben rund 8500 Personen ein HF-Diplom und weitere 1400 bilden sich in einem Nachdiplomstudiengang HF weiter. Die Höheren Fachschulen gehören wie die Hochschulen zur Tertiärstufe des Schweizer Bildungssystems. In der Schweizerischen Konferenz Höhere Fachschulen sind acht Berufsbereiche vertreten: Technik, Gesundheit, Wirtschaft, Hotellerie-Restoration/Tourismus, Land- und Waldwirtschaft, Soziales/Erwachsenenbildung, Künste/Gestaltung/Design sowie Transport/Verkehr.

Verwirrende Situation

Die meisten der rund 150 Höheren Fachschulen in der Schweiz stossen immer wieder auf Probleme aufgrund ihres komplizierten rechtlichen Status. Dass sie nicht als Schulen eidgenössisch anerkannt sind, erschwert die Zusammenarbeit mit Hochschulen im In- und Ausland. Zudem sind HF-Absolventinnen und HF-Absolventen mit Vorbehalten konfrontiert, wenn sie sich bei Hochschulen oder Firmen im Ausland oder bei internationalen Unternehmen in der Schweiz bewerben. Auch ist es für Studierende aus dem Ausland schwierig, von ihren Ländern Stipendien für Höhere Fachschulen zu erhalten. Manchmal verweigern ihnen sogar Schweizer Behörden die Aufenthaltsbewilligung, weil sie mit dem Status der Höheren Fachschulen nicht vertraut sind.

Die folgenden Beispiele aus verschiedenen Bereichen zeigen diese Situation besonders deutlich.

1. Beispiel: Tourismus

Russischer Student erhält keine Aufenthaltsbewilligung

Sie organisieren Ausflüge für Touristen in der Schweiz, beraten Kunden von Reiseveranstaltern oder sind für das Marketing einer gesamten Ferienregion zuständig. Das Studium an einer Höheren Fachschule (HF) für Tourismus befähigt Absolventinnen und Absolventen für vielfältige, anspruchsvolle Aufgaben. Wegen ihres hohen Ausbildungsniveaus wecken die vier Schweizer Schulen auch das Interesse von Studierenden aus dem Ausland, doch diese treffen dabei mitunter auf unerwartete Schwierigkeiten.

So geschehen zum Beispiel im letzten Sommer an der Höheren Fachschule für Tourismus in Lausanne. Ein junger Mann aus Russland hatte sich für die Ausbildung zum diplomierten Tourismusfachmann HF beworben und wurde aufgrund seines Schulabschlusses aufgenommen. Seine Mutter hatte die Semestergebühr unverzüglich einbezahlt. Doch am ersten Tag des Semesters erschien der Student nicht. Stattdessen rief er die Schule an und teilte ihr mit, er habe keine Aufenthaltsbewilligung erhalten. Die Einwohnerkontrolle des Kantons Waadt begründete die Verweigerung damit, dass die Schule nicht staatlich anerkannt sei.

Der Fall des jungen Russen, der in Lausanne studieren wollte, zieht sich immer noch hin. Seine Mutter fordert die Semestergebühr in der Höhe von rund 7000 Franken zurück. Sie nimmt den Standpunkt ein, dass sich ihr Sohn nicht hier eingeschrieben hätte, wäre ihnen bewusst gewesen, dass die Schule nicht anerkannt ist. Die Höhere Fachschule für Tourismus hingegen fühlt sich für die Gewährung von Aufenthaltsbewilligungen nicht verantwortlich. „Die Sache ist für beide Seiten sehr ärgerlich“, sagt Direktorin Hanna Rychener. „Wir werden voraussichtlich für den ganzen Studiengang fast 40 000 Franken verlieren.“ Beide Parteien haben nun Anwälte eingeschaltet. Wahrscheinlich ist, dass der Streit in einem Vergleich endet, bei dem beide Seiten die Hälfte des Betrags übernehmen. Die Anwaltskosten wird die Schule aber zusätzlich tragen müssen.

2. Beispiel: Technik

Viel Erklärungsbedarf bei ausländischen Partner-Hochschulen

Die rechtliche Situation von Höheren Fachschulen ist kompliziert, was die Zusammenarbeit mit ausländischen Hochschulen erschwert. Dies wollen Politiker nun ändern.

Die Höhere Fachschule Technik Mittelland (HFTM) in Biel bildet junge Menschen in einem praxisnahen Rahmen zu Maschinenbauern oder Systemtechnikern aus. Speziell attraktiv ist die Möglichkeit, an einer englischen Partnerhochschule mit einem Bachelor abzuschliessen. Besonders begabte Studierende der HFTM können nach dem zweijährigen Vollzeitstudium eine Summer School in Wales besuchen. Dabei handelt es sich um einen vierwöchigen Intensivkurs, in dem vor allem Mathematik und technisches Wissen vermittelt werden. Wer danach die Prüfung besteht, kann innerhalb eines Jahres an der Universität Wrexham einen Bachelor in Engineering erwerben. In der Schweiz würde dies viel länger dauern: Die technischen Departemente hiesiger Fachhochschulen bestehen in der Regel auf einem dreijährigen Studium, obwohl Abgängerinnen und Abgänger Höherer Fachschulen bereits über einen Grossteil der verlangten Kompetenzen verfügen. Mindestens so wichtig wie der Titel seien für die Studierenden aber die Auslandserfahrung und Sprachkenntnisse, sagt Daniel Sigron, Vizedirektor der HFTM. Doch die Zusammenarbeit mit der englischen Hochschule aufzugleisen, war nicht ganz einfach. Denn die Bildungsgänge Höherer Fachschulen sind zwar eidgenössisch anerkannt, nicht aber die Schulen als solche. HF-Diplome dürfen sich nicht mit dem offiziellen Schweizer Wappen schmücken, die Begleitpapiere dazu jedoch schon. „Das ist sehr verwirrend“, findet Sigron. „Beim Anblick der verschiedenen Papiere haben die Kollegen in England die Augen verdreht“, erinnert er sich. Ein einheitliches Design sowie eine Bestätigung, dass die Schule vom Bund anerkannt ist, wären äusserst hilfreich gewesen.

3. Beispiel: Wirtschaft

Ungerechtfertigte Hürden in der Tertiärstufe des schweizerischen Bildungssystems

Wer nach einer Höheren Fachschule einen Bachelor FH machen will, muss oft Stoff-Wiederholungen in Kauf nehmen. Dies, obwohl die Abschlusskompetenzen andersartig, aber weitgehend als gleichwertig eingestuft werden.

Der junge Mann hatte bereits drei Jahre an der Höheren Fachschule Versicherung (HFV) in Zürich studiert. Nach dem Abschluss wollte sich der frisch diplomierte Versicherungswirtschaftler HF vor zwei Jahren an einer Fachhochschule einschreiben, um einen Bachelor of Business Administration zu erwerben. Weil er bereits über vertiefte Kompetenzen in Betriebswirtschaft verfügte, fragte er an, direkt ins zweite Semester einsteigen zu dürfen. Doch damit war der Rektor der Fachhochschule nicht einverstanden. Die Begründung: Sein HF-Diplom sei kein eidgenössischer Abschluss. Der Bund überprüft zwar die Studiengänge an den Höheren Fachschulen, dennoch dürfen die Diplome nicht das offizielle Schweizer Wappen tragen und fehlt im Titel der Zusatz „eidgenössisch“. „Dies führt immer wieder zu erheblichem Erklärungsbedarf und zu ungerechtfertigten Hürden“, sagt Claudia Zürcher, Direktorin der AKAD Business AG, zu der auch die HFV gehört.

Häufig müssten Absolventinnen und Absolventen Höherer Fachschulen nochmals im ersten Semester beginnen, wenn sie an einer Fachhochschule weiter studieren wollen, macht Zürcher die Erfahrung. Dies, auch wenn sie bereits über einen Grossteil der verlangten Kompetenzen verfügen. Zürcher hat Verständnis dafür, dass Fachhochschulen die Vorkenntnisse genau prüfen müssen und zum Beispiel verlangen, dass Lücken in Mathematik und Physik in Passerellen-Angeboten aufgearbeitet werden. „Doch die sture Argumentation mit den nicht eidgenössisch anerkannten Titeln ist für uns nicht nachvollziehbar“, findet Claudia Zürcher. „Wir fühlen uns nicht als gleichwertiger Partner.“

4. Beispiel: Gesundheit

Ausländische Institutionen lehnen Zusammenarbeit ab - Fehlende Anerkennung erschwert Ausland-Erfahrungen

Pflege-Studierende profitieren vom Blick über die Landesgrenze. Doch für Höhere Fachschulen ist es schwierig, Partnerschaften mit ausländischen Institutionen aufzugleisen. Nun fordern Politikerinnen und Politiker Verbesserungen.

Für angehende Pflegefachpersonen sind Erfahrungen in ausländischen Spitälern und Schulen äusserst bereichernd. Das Berner Bildungszentrum Pflege (BZ) mit Standorten in Bern und Thun unterhält deshalb Partnerschaften mit zahlreichen Gesundheitsinstitutionen in verschiedenen Ländern und tauscht mit ihnen Studierende aus. Doch neue Kontakte zu knüpfen sei regelmässig mit einem langwierigen Prozess verbunden, sagt Petra Bourkia, Leiterin der Fachstelle Internationales und Diversität. «Die Verantwortlichen im Ausland erwarten national anerkannte Diplomabschlüsse», macht Bourkia die Erfahrung. Kantonale Abschlüsse würden allgemein mit der Sekundarstufe in Verbindung gebracht.

Dass bei Höheren Fachschulen in der Schweiz nur die einzelnen Bildungsgänge anerkannt sind, nicht aber die Schule als solches, sei sehr anspruchsvoll zu kommunizieren, sagt die Fachstellenleiterin. Sie lädt die Verantwortlichen jeweils nach Bern ein, um ihnen die Pflegeausbildung und das Schweizer Bildungssystem vor Ort zu erklären. «Der Aufwand ist riesig», sagt Bourkia. Dennoch kann sie verstehen, dass die potenziellen Partner genau hinschauen. Auch sie überprüft die Qualität ausländischer Institutionen jeweils gründlich, bevor sie eine neue Zusammenarbeit eingeht. Trotz der grossen Bemühungen haben diverse Institute in England, Skandinavien und anderen europäischen Staaten eine Partnerschaft abgelehnt. «Schade», findet Petra Bourkia. Denn gerade die britischen und skandinavischen Gesundheitssysteme seien aufgrund ihrer innovativen Ansätze bei den Studierenden sehr gefragt. «Das Schweizer Gesundheitswesen profitiert stark von den Erfahrungen, welche angehende Pflegefachpersonen von einem Auslandsaufenthalt mit nach Hause bringen.»

5. Beispiel: Soziales

Mangelnde Übersicht im Dschungel der Diplome

Wenn sich Kindererzieherinnen oder Sozialpädagogen einer Höheren Fachschule auf eine Stelle bewerben, haben sie häufig eine Zwei auf dem Rücken. Der Knackpunkt liegt bei den Diplomen. Die Höhere Fachschule Agogis mit fünf Standorten in der Deutschschweiz bildet jedes Jahr über 300 Frauen und Männer in sozialen Berufen aus. Während drei Jahren erwerben sich die Studierenden das Rüstzeug für ihre anspruchsvollen beruflichen Tätigkeiten. Zum Abschluss erhalten sie ein Diplom mit der Bezeichnung dipl. Sozialpädagogin HF oder dipl. Kindererzieherin HF. Doch viele Arbeitgeber könnten den Wert dieser Titel nicht richtig einordnen, sagt Agogis-Direktor Dr. Stefan Osbahr. „Es kommen immer mehr neue Abschlüsse auf den Markt“, stellt er fest. „Für die Betriebe wird die Situation zusehends unübersichtlicher.“

Absolventinnen und Absolventen der Agogis hätten bei der Stellenbewerbung einen Nachteil, weil ihr Diplom keine offizielle eidgenössische Unterschrift aufweist, sagt der Direktor. „Das ist nicht vertrauensfördernd.“ Zudem sei die Bezeichnung Höhere Fachschule nicht geschützt. „Alle können ein Plakat ins Tram hängen und unter dem Namen Höhere Fachschule irgendwelche Ausbildungen anbieten“, beanstandet Osbahr. Dieses Problem betrifft nicht nur den Bereich Soziales. In der Vergangenheit gab es zuweilen Institutionen, die sich als Höhere Fachschule ausgaben und zweifelhafte Kurse im alternativmedizinischen oder kreativen Bereich anpriesen.

Politiker von links bis rechts fordern Verbesserungen

Diese Hemmnisse wollen die Höheren Fachschulen nun endlich aus dem Weg räumen. Und sie erhalten Unterstützung aus der Politik. Im März hat die Basler SP-Ständerätin Anita Fetz zusammen mit acht Mitunterzeichnenden verschiedener Parteien eine Motion eingereicht, welche vier Forderungen beinhaltet: Höhere Fachschulen sollen die Möglichkeit haben, sich als Institution anerkennen zu lassen; gleichzeitig soll die eidgenössische Anerkennung von Bildungsgängen und Nachdiplomstudien beibehalten werden. Der Bezeichnungsschutz soll zudem garantieren, dass sich nur Schulen mit mindestens einem eidgenössisch anerkannten Bildungsgang Höhere Fachschule nennen dürfen. Weiter sollen die Diplome künftig vom Bund unterzeichnet und mit dem eidgenössischen Wappenlogo versehen werden. Das Anliegen zur Stärkung der Höheren Fachschule wird auch von der Kommission Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrats (WBK-N) klar unterstützt: Am 25. Mai wurde eine entsprechende Kommissionsmotion ohne Gegenstimme angenommen. Der Ständerat unterstützte am 6. Juni die Motion mit 31 zu 6 Stimmen.

«Die Höheren Fachschulen mit eidgenössisch anerkannten Bildungsgängen müssen im In- und Ausland klar als Teil der Schweizerischen Berufsbildung erkennbar sein», verlangt Fetz. Schliesslich würden Höhere Fachschulen hochqualifizierte Fachkräfte hervorbringen und massgeblich zur Stärke der Schweizer Bildungslandschaft beitragen.

Wirtschaft soll weiterhin mitreden

Den Vorstoss begrüsst auch Franziska Lang-Schmid, Präsidentin der Schweizerischen Konferenz Höhere Fachschulen. «Im internationalen Wettbewerb sind die Höheren Fachschulen stets unnötig benachteiligt», sagt Lang-Schmid. Auf keinen Fall wolle man sich aber den Status der Fachhochschulen anmassen, betont sie. Es sei auch nicht das Ziel, beliebig Lehrgänge in Eigenregie zu konzipieren. Auch künftig werde der Bedarf nach Studiengängen in enger Zusammenarbeit mit der Wirtschaft ermittelt. Die Rahmenlehrpläne, welche das Berufsbild und die Handlungskompetenzen festlegen, würden weiterhin von den Organisationen der Arbeitswelt und den Schulen gemeinsam entwickelt, stellt die Präsidentin klar. «Wir wollen lediglich die Probleme mindern, mit denen unsere Schulen tagtäglich konfrontiert sind.»